

Nicht-Fachleute äusserten sich über den Umgang mit Psychischkranken : "Ich irre auch. Wir alle irren"

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **70 (1999)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-812980>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nicht-Fachleute äusserten sich über den Umgang mit Psychischkranken

«ICH IRRE AUCH. WIR ALLE IRREN»

hv/rr. «Ansichten zur Psychiatrie» formulierten aus Anlass der 125. Jahresversammlung des Hilfsvereins für Psychischkranke des Kantons Luzern für einmal nicht Fachleute, sondern ausserstehende Persönlichkeiten aus Gesellschaft, Politik und Kultur. Der immer wieder auftauchende und fast etwas nostalgische Bezug zum Dorftrottel, von dem alle irgendwo einen gekannt und geschätzt haben, hielt die Referenten nicht davon ab, einen kritischen Blick in die Gegenwart zu tun.

Der Kommunikationsberater Iwan Rickenbacher erzählte von Baggio, der zum Dorf gehörte, als wäre er einer gewesen wie die andern. Der Theologe und Schriftsteller Ulrich Knellwolf stellte seine Tante Emmi vor, die mit ihrer Zurücktheit die ganze Familie auf Trab gehalten hatte. Der Dokumentarfilmer Paul Riniker schloss vom Dorftrottel auf sich selber, auf uns alle. «Ich irre auch, wir alle irren, gelegentlich sogar zu unserem Nutzen.» Der Zuger alt Ständerat Andreas Iten kam in seinem Referat zum Schluss, dass die Gesellschaft «sowohl was die Phantastik der Geldherrschaft, der virtuellen medialen Wahrnehmung als auch die kriegerische Auseinandersetzung anbelangt, psychiatrisch behandelt werden müsste». Iten forderte die Aufrechterhaltung des Gleichgewichts auf allen gesellschaftlichen Ebenen. Dazu müsse auch die Psychiatrie beitragen. Er stellte fest, dass die Lebensbereiche der Arbeit und des Kampfes heute alle anderen Lebensbereiche beherrschten.

Alt Ständeratspräsidentin Josi Meier fand bei ihrem Versuch, in den Gebieten Recht, Politik und Medizin dem Wesen der Geisteskrankheit auf die Spur zu kommen, mehr neue Fragen als befriedigende Antworten. Auch die Ethiker vermittelten keine Lösung. Normal sei, wer zwischen verschiedenen Verrücktheiten in der Lage sei, wieder in die Mitte zurückzupendeln. Josi Meier appellierte an alle «vermeintliche Gesunden», die privilegierter seien, bei all jenen für eine neue Pendelfähigkeit zu sorgen, deren Persönlichkeit auseinanderzufallen drohe oder bereits auseinandergefallen sei.

An der Tagung des Hilfsvereins für Psychischkranke hielt auch dessen Präsident – Regierungsrat Klaus Fellmann – Rückblick auf die Vergangenheit der Psychiatrie.

Aber: Und heute und morgen? Wie tolerant wird die Gesellschaft morgen

mit «andersartigen Menschen» umgehen? «Wird die Psychiatrie sich einseitig auf die Erforschung von Genen zur Behandlung von psychischen Erkrankungen

«Letztlich irren wir alle durchs Leben»

Der Dokumentarfilmer Paul Riniker hat unter dem Titel «Ein irrer Blick aufs Irresein» an der Tagung des Hilfsvereins für Psychischkranke des Kantons Luzern ein bemerkenswertes Referat gehalten (gekürzte Fassung, zVg).

(...) Ich trage ein Bild mit mir herum. Ich sehe einen in der Gemeinschaft integrierten Dorftrottel. Alle kennen und schätzen ihn in seiner Andersartigkeit. Wäre er nicht da, dem Dorf würde etwas fehlen. Das Bild ist vielleicht ein Klischee, es ist mir dennoch wertvoll. Ich denke auch zurück an die Geschichten um den Narren am Hofe, der Wahrheiten sagen durfte, die für andere tabu waren; mir kommt der Spruch in den Sinn von den Kindern und den Wahnsinnigen, die ihre Sicht der Welt ungefiltert und deshalb wahrhaft äussern. Auf mich selber bezogen: Ich irre auch, wir alle irren, gelegentlich sogar zu unserem Nutzen. Und letztlich irren wir doch alle durchs Leben. Das Verrückte dabei: Ich habe mich nicht bloss damit abgefunden, ich geniesse es geradezu, das Leben und seine Wahrheiten auf Irrwegen täglich neu zu entdecken und mehr noch: das Leben in seiner Unfassbarkeit auch täglich neu zu erfinden.

Ausgesondert

Ich bin mir bewusst, dass psychisch kranke Menschen grosses Leid erleben. Ich kenne selber depressive Lebensphasen zur Genüge. Ich habe von meinem 46. bis zum 52. Lebensjahr, das heisst bis vor einem Jahr, eine Freudsche-Analyse durchlaufen, mit wöchentlich drei Sitzungen. «Weil ich es mir wert bin», würde Claudia Schiffer – in etwas an-

gen konzentrieren oder soziale Projekte für die Integration der Betroffenen von der Gesellschaft einfordern?», fragte Fellmann. Er sei, angesichts des immer dominierenderen Einflusses des Grosskapitals auf das politische Umfeld nicht nur zuversichtlich, gab er die Antwort gleich selber. Fellmann wünschte sich von den in der Psychiatrie Tätigen, dass sie sich klar als Helferinnen und Helfer der kranken Menschen definieren, deren Gesundheit fördern und sich für deren Menschen- und sozialen Rechte einsetzen.

derem Zusammenhang – sagen. Ich bin meine Depressionen seither weitgehend los, und ich habe gelernt, einerseits meinen Anspruch an ein lebenswertes Leben ernst zu nehmen und andererseits mit den eigenen Unzulänglichkeiten und denjenigen der anderen besser umzugehen. (...) Wenn ich mir im Folgenden einen Blick quasi vom Irrenden her auf sein Umfeld gestatte, so will ich damit nicht das Leiden der psychisch Kranken verharmlosen, sondern einfach einen anderen, mir wichtigen Aspekt hervorheben.

Ich kehre zum Klischee des integrierten Dorftrottel zurück. Ich möchte es dekodieren und aus dem Klischee einen Wahrheitskern herauschälen. Ich muss zu diesem Zweck etwas ausholen. Im vorindustriellen Zeitalter, als das Leben wahrscheinlich für die meisten Menschen in unseren Breiten in mancherlei Hinsicht härter war – die Ernährung war knapper und monotoner, die Gesundheitsversorgung schlechter und damit die Lebenserwartung geringer, die Rechtssicherheit kaum gewährleistet usw. –, war der Anspruch an gesellschaftliche Anpassung der Einzelnen ein anderer. Mythische tradierte Werte und nicht die industrielle Arbeitsorganisation bestimmten das soziale Zusammenleben. Andererseits gab es nebst Kerker und Hinrichtungen für die Mächtigen im Lande kaum Möglichkei-

ten der Aussonderung. Das ist heute grundlegend anders. Heute wird ein jeder und jede, die nicht primär als Produzent oder sekundär als Reproduktionsorgan in den Arbeitsprozess integrierbar ist, ausgesondert: Wir haben nebst einer Vielzahl unterschiedlicher Gefängnisse, Krippen, Horte, Jugendheime, Spitäler, psychiatrische Kliniken, Altersheime, Pflegeheime und vieles mehr. Alles Einrichtungen, deren Wert ich grundsätzlich nicht in Frage stelle. Sie haben aber, summa summarum, einen unerhört tiefgreifenden gesellschaftlichen Effekt: Wer nicht integrierbar ist, wird, hier und heute, ausgesondert. Und damit entzieht sich im Alltag unserem Auge zunehmend mehr von allem, was nicht der Norm entspricht.

(...) In den letzten zwanzig Jahren hat sich gerade im Umgang mit psychisch Kranken einiges geändert. Ich habe mir sagen lassen, dass heute kaum mehr die Gefahr besteht, dass jemand, der eine psychiatrische Klinik aufsucht, automatisch Gefahr läuft, den Rest seines Lebens dort verbringen zu müssen. Im Gegenteil: Ärzte wagen heute Risiken, indem sie Patienten entlassen, für die sie keine absolute Garantie übernehmen können; dies im Bewusstsein, dass sich nur in der realen Welt ausserhalb der Klinikmauern weisen kann, ob jemand auch ohne eine Betreuung rund um die Uhr in der realen Welt bestehen kann. Ich denke, dass dies richtig ist. An meiner grundsätzlichen Sicht der allgemeinen gesellschaftlichen Ausgrenzungen ändern diese Reformen allerdings nichts. Ich halte daran fest, dass seit der Industrialisierung der normative Anpassungsdruck wächst, unangepasste Menschen haben es immer schwerer. Ich behaupte, das Integrationspotenzial einer Gesellschaft ist umso kleiner, je höher die Industrialisierung und je grösser der Leistungsdruck ist.

Ertrinken im Datenmeer

Nun kommt – nach der industriellen – die elektronische Revolution dazu. Wir mutieren zur Informations- und Kommunikationsgesellschaft. Wir drohen in einem exponentiell steigenden Datenmeer zu ertrinken. Zumindest besteht die Gefahr, dass die emotionalen Bindungen dem binär kodierten Datenaustausch zum Opfer fallen. Ich will das kurz illustrieren. Zum einen sind wir rundum registriert! Grossverteiler wissen, wer was wann konsumiert, der Staat weiss, wer wieviel verdient, die Krankenkassen und Arbeitgeber wissen, wer wann und wie oft krank ist, die Telecomkonzerne wissen, wer wann mit wem spricht usw. usw. Wir sind definierbar, unser Verhalten ist in Form eines

Strichcodes darstellbar geworden. Frage: Wissen Sie, in wie vielen und in welchen Dateien Sie registriert sind? Woher welche Firma, die Sie über direct-mailing anschreibt, Ihre Adresse erhalten hat? Sie alle führen neben Ihrem realen Leben ein virtuelles, in unzähligen Datenbanken. Da hilft uns kein Ombudsmann mehr, und der ganze Fichenskandal ist bereits aus heutiger Sicht ein Archaisium, eine Glosse über Dilettantismus in den Anfängen des Informationszeitalters.

Anpassungsdruck

Ein Zweites leistet die Genetik. Die Landwirtschaft ist auf dem Weg, einen Gutteil unserer Natur auf genetische Einheitsprodukte zu produzieren. Gleichzeitig schaffen wir es bereits, jedwede Form von Lebewesen zu klonen. Es gibt Leute, die suchen sich heute schon in Spermakatalogen den idealen Nachwuchs aus, und die Bewirtschaftung menschlicher Eier ist ebenfalls schon machbar. Wir selber sind genetisch erfassbar geworden. In gewisser Weise sind wir als Individuen unseres je individuellen Geheimnisses beraubt worden. Wir sind mittels eines genetischen Codes identifizierbar geworden – nicht mehr bloss mit Namen, Geburtsdatum und Adresse, nein, bis in die intimsten Eigenheiten unseres Körpers und Geistes lassen wir uns binär definieren.

Mit der Datenerfassung, der Bestimmbarkeit geht eine Uniformierung, eine Vereinheitlichung einher. Lebensgewohnheiten gleichen sich in der industrialisierten Welt kontinuierlich gegenseitig an. Zu einer bestimmten sozialen Schicht gehören heute bestimmte Verhaltensnormen. Trends entwickeln sich nicht mehr, sie werden gesetzt. Da ist es bloss noch eine Marginalie, dass die Jugend heute fast auf der ganzen Welt die

genau gleichen Hamburger isst und Coke dazu trinkt. Wir Älteren schlürfen Chardonnay und Cabernet Sauvignon, die zwar gut sind, von denen sich aber nicht mehr sagen lässt, ob sie in Italien, Südafrika, Chile oder in Kalifornien gewachsen sind.

Registrierung, Datenerfassung zum einen, genetische Machbarkeit zum Zweiten und Uniformierung zum Dritten, das alles übt einen Anpassungsdruck aus. Darin sieht mein irrer Blick eine schleichende, aber tief greifende Gefahr: die Normatierung unserer Existenz. Alles Abnorme verliert zusehends seine Existenzberechtigung. Schon heute verhindern genetische Frühdiagnosen zumindest in den industrialisierten Ländern, dass Menschen mit geistigen oder körperlichen Abnormitäten geboren werden. Damit wird auch klar der Anspruch erhoben zu wissen, was die Norm ist, was gut ist und was schlecht. Doch, so möchte ich fragen: Wird unsere Vorstellung einer demokratisch bestimmten Gesellschaft nicht zunehmend zur Illusion, wenn unkontrollierbare globale Kräfte alle Nuancen unseres Lebens bestimmen? Wer bestimmt denn da eigentlich? Wer bestimmt denn, was Leiden ist und wieviel Frust zu eines jeden Leben gehört? Wer «designt» das Glück? Und ist dies Glück tatsächlich für alle das gleiche?

Eine Frage, die sich für mich hier anschliesst, heisst: Mit welchen Mitteln soll Glück erreicht werden? In unserer Informationsgesellschaft beanspruchen die binär kodierten, mit Sachwissen angereicherten Kommunikationsströme derart viele Kapazitäten, dass dabei emotionale Defizite entstehen. Dem Austausch echter Gefühle, nicht zu verwechseln mit dem (einseitigen) Konsum emotionaler Reize, wird weniger Zeit und weniger Raum zugestanden. Wie viele Insassen einer psychiatrischen Klinik leiden an einem Defizit an zwi-

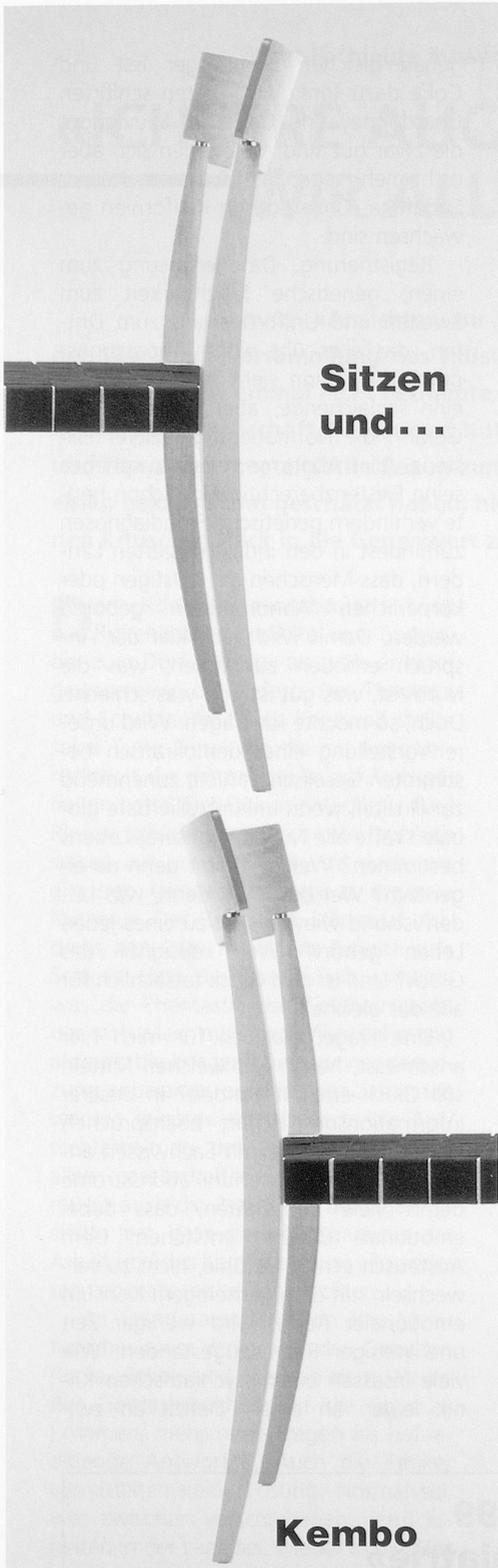
Broschüre Tagung 1999 «Ansichten zur Psychiatrie»

Aus Anlass des 125-jährigen Bestehens führte der Hilfsverein für Psychischkranke des Kantons Luzern im Frühjahr dieses Jahres eine vielbeachtete Tagung durch.

Nicht Fachpersonen, sondern Persönlichkeiten aus Politik und Gesellschaft haben dabei über ihre Erfahrungen und Bilder mit der Psychiatrie und von psychisch kranken Menschen berichtet und Visionen für die Zukunft formuliert.

Die an dieser Tagung von Dr. Josi Meier, alt Ständeratspräsidentin, Luzern; Andreas Iten, alt Ständerat, Unterägeri; Paul Riniker, Dokumentarfilmer, Zürich; Dr. Ulrich Knellwolf, Theologe und Schriftsteller, Zollikon, und Dr. Iwan Rickenbacher, Kommunikationsberater, Schwyz, gehaltenen Vorträge wurden nun in einer Broschüre publiziert.

Sie kann gegen einen Selbstkostenpreis von Fr. 13.– beim Hilfsverein für Psychischkranke, Schlosstrasse 1, 6005 Luzern, Tel. 041/310 17 01, Fax 041/310 11 80, bestellt werden.



Sitzen und...

Kembo



neu!
S 90 Light
Design:
Prof. Arno Votteler

Industriestrasse 21 CH-4455 Zuzgen
Tel. 061/976 76 76 Fax 061/971 50 67
www.bemag.ch / bemag@bemag.ch

bemag
OBJEKTENTWURFUNG

schenmenschlicher Zuwendung? Wie vielen von ihnen ginge es unendlich besser, wenn sie Zuneigung aus ihrem Lebensumfeld spüren könnten? Wie viele Psychiater und Psychologen können ein Lied davon singen, dass sie eigentlich nur das ersetzen müssen, was von einer funktionierenden Gesellschaft ganz natürlich beansprucht werden könnte: ein menschliches Ohr, ein Gefühl, dass man sich gegenseitig etwas wert ist und dass mein Schicksal meine Nächsten etwas angeht. Und weil kein Gesundheitssystem der Welt leisten kann, was Familie, Nachbarschaft und berufliches Umfeld an menschlicher Wärme und Anteilnahme bieten sollten, wird dann auf Psychopharmaka als Notbehelf zurückgegriffen. Ich bin kein verschworener Chemiefeind. (...) Dennoch glaube ich nicht, dass irgendeine Pille auf Dauer beispielsweise die Liebe ersetzen kann.

(...) Was ist irr? Wie lässt sich psychische Gesundheit definieren in einer kranken Gesellschaft? Dass sie an vielerlei krank, dass es soziale Ungerechtigkeit gibt, dass geistige, kulturelle und materielle Werte ungleich verteilt sind, darin werden mir wohl auch die bürgerlichen Politiker Recht geben. Begriffe wie «irr» sind nicht mit dem Strichcode zu bestimmen, sie sind gesellschaftlichem Wandel unterworfen. Und ich wünsche mir, dass nicht mehr der leistungsoptimierte, beruflich erfolgreiche, sportliche 30-Jährige das Mass aller Dinge ist, dass die Alten für ihre Weisheit und der Irre für seine irritierende Sicht wieder gewürdigt werden, dass alles Abnorme seinen Platz in der Gesellschaft hat. Im Klischee vom integrierten Dorftrot-

tel sehe ich damit mehr als einen nostalgischen Blick zurück, ich erblicke darin ein Bild für eine Welt, die es zu erstreben gilt: nämlich eine Welt der Toleranz.

Letzte Hoffnung

Ich träume längst nicht mehr von einer idealen Gesellschaft, doch das heisst noch lange nicht, dass ich blind sein muss für die Ungeheuerlichkeiten unserer Zeit. Die globalisierte Wirtschaft betreibt eine Form von Gleichschaltung, die die düstersten Auswüchse des realen Sozialismus übertrifft. Und darin liegt meines Erachtens etwas abgründig Krankhaftes, etwas im ungunsten Irres. Wenn ich sehe, wie alles, was nicht der Norm entspricht, was sich nicht in das Wirtschaftsgefüge einbinden lässt, verdammt und ausgerottet wird, dann bäumen sich in mir die Reste meines anarchistischen Bewusstseins auf.

Eine letzte Hoffnung bleibt mir erhalten. Ich habe das Privileg, in einem sogenannten kreativen Beruf zu arbeiten. Ich bin dabei täglich auf Mitarbeiter angewiesen, von denen ich erwarte, dass sie kreativ mitdenken. Ich erlebe dabei täglich, dass die Unangepassten, die Schwierigen, die in ihrem Leben auch gelitten haben, die kreativsten Leistungen erbringen. Das Neue wächst immer nur aus den Brüchen, aus den Norm-übertretungen. Das Genie, der Dorftrottel, der Hofnarr, die Kinder: Sie sind es, die Grenzen überschreiten, die das Neue vorbereiten und einen Fortschritt garantieren. Deshalb fordere ich: Gebt dem Irren in uns und den Irren um uns herum ihr Lebensrecht zurück! ■

DAS FORUM AN DER ARBEIT

Der Vorstand des Forums stationäre Altersarbeit Schweiz hat an seiner Sitzung von Ende Juni erstmals einen Vertreter aus dem Kanton Tessin begrüßen können. Damit sind nun alle Landesteile präsent und das Forum kann seine gesamtschweizerischen Koordinationsaufgaben wahrnehmen.

Der Vorstand hat beschlossen, sich an den laufenden Vernehmlassungen zum Finanzausgleich zwischen Bund und Kantonen und zur Verordnung 2 zum Arbeitsgesetz zu beteiligen und dabei die Anliegen der Alters- und Pflegeheime aus einer nationalen Sicht in die Diskussion einzubringen. Im weiteren hat sich der Vorstand über den Stand der Beratungen in der Paritätischen Kommission Forum/KSK für die Qualitätssicherung in Pflegeheimen und über den Stand der Gespräche mit BSV und KSK über die zukünftige Kostenrechnung orientieren lassen. Sobald in diesen beiden Fällen konkrete Ergebnisse vorliegen, werden die Verbände ihre Mitglieder näher informieren.

Schliesslich hat sich der Vorstand mit der Vorbereitung des Nationalen Tages des Alters- und Pflegeheims vom 3. Oktober 1999 befasst. Alle Heime sind aufgerufen, sich daran mit einem «Tag der offenen Türe» zu beteiligen und so den Kontakt zwischen den Heimen und ihrer Umwelt zu fördern.